

## Das Interview als Artefakt: Zur Kritik der Zeitzeugenforschung [BIOS 13 (2000), Heft 1, 51-63]

Welzer, Harald

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
Verlag Barbara Budrich

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Welzer, H. (2019). Das Interview als Artefakt: Zur Kritik der Zeitzeugenforschung [BIOS 13 (2000), Heft 1, 51-63]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 32(1-2), 284-296. <https://doi.org/10.3224/bios.v32i1-2.20>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

# Das Interview als Artefakt

## Zur Kritik der Zeitzeugenforschung

Harald Welzer

[*BIOS 13 (2000), Heft 1, 51-63*]

„Sie erzählen lauter Erfindungen!“

„Ich erlebe lauter Erfindungen.“

*Max Frisch: Mein Name sei Gantenbein*

Ich möchte im Folgenden anhand einiger grundsätzlicher Überlegungen aus gedächtnispsychologischer, interaktionstheoretischer und erzähltheoretischer Perspektive darlegen, dass Erinnerungen an Erlebnisse und Geschehnisse, die in Interviews erzählt werden, eines ganz sicher nicht sind: Erlebnisse und Geschehnisse, wie sie in der historischen Situation geschehen und erlebt worden sind. Der Entwicklungspsychologe Jean Piaget liefert für diese Behauptung einen prägnanten autobiographischen Beleg, wenn er schreibt:

*Eine meiner ältesten Erinnerungen würde, wenn sie wahr wäre, in mein 2. Lebensjahr hineinreichen. Ich sehe noch jetzt mit größter visueller Genauigkeit folgende Szene, an die ich noch bis zu meinem 15. Lebensjahr geglaubt habe: Ich saß in meinem Kinderwagen, der von einer Amme auf den Champs-Élysées (nahe beim Grand Palais) geschoben wurde, als ein Kerl mich entführen wollte. Der gestraffte Lederriemen über meiner Hüfte hielt mich zurück, während sich die Amme dem Mann mutig widersetzte (dabei erhielt sie einige Kratzwunden im Gesicht, deren Spuren ich noch heute vage sehen kann). Es gab einen Auflauf, ein Polizist mit kleiner Pelérine und weißem Stab kam heran, worauf der Kerl die Flucht ergriff. Ich sehe heute noch die ganze Szene, wie sie sich in der Nähe der Metro-Station abspielte.*

*Doch als ich 15 Jahre alt war, erhielten meine Eltern einen Brief jener Amme, in dem sie ihren Eintritt in die Heilsarmee mitteilte und ihren Wunsch ausdrückte, ihre früheren Verfehlungen zu bekennen, besonders aber die Uhr zurückzugeben, die sie als Belohnung für diese – einschließlich der sich selbst zugefügten Kratzspuren – völlig erfundene Geschichte bekommen hatte. Ich mußte also als Kind diese Geschichte gehört haben, an die meine Eltern glaubten. In der Form einer visuellen Erinnerung habe ich sie in die Vergangenheit projiziert. So ist die Geschichte also eine Erinnerung an eine Erinnerung, allerdings*

*an eine falsche. Viele echte Erinnerungen sind zweifellos von derselben Art (Piaget 1969: 240 f.).*

Drei Aspekte sind an dieser Erinnerungserzählung Piagets für unseren Zusammenhang interessant. Erstens weist er auf die soziale Quelle seiner Erinnerung hin: Er hat von dem, was ihm widerfahren ist, gehört und sich dann die Geschichte zu eigen, zu einem Teil seiner Biographie gemacht. Als eigene Erinnerung gewinnt die Geschichte zweitens die Gestalt einer visuell repräsentierten, detailgetreu abrufbaren Szene aus der Vergangenheit. Als vermittelte Erinnerung ist das, woran Piaget sich selbst zu erinnern meint, drittens eine Erinnerung an eine Erinnerung, also nichts originär Erlebtes, nichts Authentisches, sie beinhaltet keinen Kern historischer Wirklichkeit.

Piagets Erinnerung bezieht sich auf ein fiktives Geschehnis; bemerkenswert ist aber seine Einschätzung, auch die „echten Erinnerungen“ seien von dieser Art. Man kann diese überraschende Einschätzung mit Ergebnissen der neueren Gedächtnisforschung recht gut belegen, denn auch hier ist man längst von der Vorstellung abgekehrt, Erlebnisse und Ereignisse würden im Gehirn wie in einem Computer gespeichert und abgerufen. Wie die falsche Erinnerung Piagets schon nahelegt, sollte man eher davon ausgehen, dass das Gedächtnis ein konstruktives System ist, das Realität nicht einfach abbildet, sondern auf unterschiedlichsten Wegen und nach unterschiedlichsten Funktionen filtert und interpretiert. Das Gedächtnis als *constructive memory framework* (Schacter et al. 1998) operiert mit unterschiedlichen Systemen des Einspeicherns, Aufbewahrens und Abrufens, die ihrerseits wieder auf unterschiedliche Subsysteme des Gedächtnisses zugreifen. Mentale Repräsentationen von Erfahrungen, Erinnerungen also, werden mithin als multimodale Muster der unterschiedlichen Aspekte und Facetten der jeweiligen Erfahrungssituation verstanden.

Die Erinnerungsspuren oder Engramme, die die Erfahrungen im Gehirn repräsentieren, sind nun nicht – wie man lange Zeit annahm – an bestimmten Stellen des Gehirns zu finden, sondern als Muster neuronaler Verbindungen über verschiedene Bereiche des Gehirns verteilt. Sich zu erinnern bedeutet, ein Muster zu bilden (*pattern completion*), und bei diesem komplexen Vorgang werden die Bestandteile des Erinnerung, zum Beispiel also ihre zeitlichen, situativen, emotionalen Merkmale, in dieser oder jener Weise neu figuriert. Schon intuitiv leuchtet ein, dass dieser Prozess der Muster-Vervollständigung so vielfältigen gedächtnisinternen und -externen Einflüssen unterliegt, dass von einer exakten Erinnerung an eine Situation und an ein Geschehen nur im seltenen Grenzfall auszugehen ist. Im Regelfall leistet das Gehirn eine komplexe und eben konstruktive Arbeit, die die Erinnerung, sagen wir: anwendungsbezogen gestaltet.

Damit sind wir schon bei den sozialen Situationen, in denen Erinnerungen aufgerufen und kommuniziert werden. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass es Kommunikation unabhängig von einem Adressaten nicht gibt. Aus der Experimentalpsychologie sind zahlreiche Untersuchungen bekannt, die den Einfluss auch kleinster verbaler und nonverbaler Äußerungen und Reaktionen des Zuhörers auf das Verhalten des Erzählers belegen (vgl. zusammenfassend Tausch 1968: 33 f.). Theoretisch lassen sich diese Befunde aus der Sicht einer interaktionistischen Sozialpsychologie mit zwei ganz grundsätzlichen Annahmen begründen: Erstens, dass man nicht nicht kommunizieren kann (Watzlawick et al. 1972: 50 f.), und zweitens, dass man so spricht, wie man erwartet, dass der andere erwartet, dass man sprechen wird. Das bedeutet, dass die anti-

zipierten Reaktionen des anderen auf das, was ich sage, immer schon Teil meiner Äußerungen sind. All dies gilt notwendigerweise auch für die Situation des Forschungsinterviews, und an dieser Stelle kann der Titel dieses Beitrags präzisiert werden: Das Interview ist nämlich nur im selben Maß Artefakt wie es jede andere Gesprächssituation auch ist. Es ist eine einmalige, nicht replizierbare Situation der gemeinsamen Verfertigung eines Textes, eine Kette aufeinander bezogener Sprechhandlungen.

Auch hinsichtlich seiner spezifischen Asymmetrie – dass nämlich per definitionem einer der Sprecher vorwiegend fragt und der andere vorwiegend antwortet – ist das Forschungsinterview vielen anderen Alltagssituationen ganz ähnlich: von der Beichte über die Anamnese, vom Mandantengespräch bis zum therapeutischen Gespräch gibt es eine alltagsweltliche Fülle asymmetrischer Kommunikationen, in die sich die Sprecher unter der Voraussetzung begeben, dass der Frager sich in Bezug auf den Befragten gerade nicht neutral, sondern engagiert verhalten wird. In diesem Sinne hat auch das Forschungsinterview, zumal das qualitative, das Format eines Alltagsgesprächs mit genau festgelegter Rollenverteilung – zu einem Artefakt wird es in dem Augenblick, in dem Forschungsregeln aktiviert werden, die zwar in jedem Lehrbuch und in jeder Interviewerschulung vermittelt werden, die aber von grundlegenden Kommunikationsregeln auf geradezu absurde Weise absehen. In erster Linie ist hier das Neutralitätspostulat an den Interviewer zu nennen, der wie eine weiße Leinwand als Projektionsfläche für die Lebensschilderungen des Befragten fungieren soll. In zweiter Linie gehört hierzu auch die geforderte strikte Zurückhaltung des Interviewers in der ersten Phase des narrativen Interviews (Schütze 1976: 1982), und in dritter das Grundpostulat interpretativer Sozialforschung, dass der Interviewte seine Geschichte nach Kriterien seiner eigenen Relevanzsetzung erzählen kann – als wäre nicht gerade diese Relevanzsetzung, kommunikationstheoretisch betrachtet, Produkt der situativen und personalen Bedingungen der Gesprächssituation, sondern eine einsame Handlung des Befragten. Vor diesem Hintergrund erscheint es dann als abwegig, wenn – wie in weiten Teilen der Forschungspraxis – aus der Kette aufeinander bezogener Sprechhandlungen – auf a(1) folgt b(1), auf a(2) b(2) usf. – nur der Monolog b(1), b(2) usw. ausgewertet wird, der so nie stattgefunden hat. Alltagspraktisch ist dieser Sachverhalt in Formulierungen wie „Ein Wort gibt das andere“ festgehalten, aber in der Forschungspraxis geht man nach wie vor davon aus, mit dem Instrument des Interviews „wahre Werte“ etwa über die Eigenschaften einer Person, über ihre Haltungen, Einstellungen oder ihre Geschichte erheben zu können, indem man den Text in Einzelsegmente zerlegt, und begründet gerade vor diesem Hintergrund die Forderung, Interviewer bzw. Forscher hätten sich neutral zu verhalten.

Dieser Neutralitätsforderung liegt, was oft vergessen wird, das klassische Erkenntnismodell der Naturwissenschaften zugrunde, das ja davon ausgeht, dass die in Raum und Zeit ablaufenden Prozesse, die beobachtet werden, auch dann und genauso ablaufen, wenn sie nicht beobachtet werden. Der Forschungsprozess ist nach einem Modell konzipiert, das davon ausgeht, dass mithilfe einer spezifischen Methodologie „Daten“ aus lebensweltlichen Kontexten „entnommen“ und zu Forschungszwecken „ausgewertet“ werden können. Dieses Modell basiert auf der Theorie, dass diese Daten objektiv, also auch jenseits ihrer Erhebung existieren, auf einer Theorie des „wahren Wertes“ (zum Beispiel Esser 1986). Deutlich zutage tritt diese Vorstellung, wenn etwa vom „Forschereffekt“ oder vom „Interviewereinfluss“ oder von „Verzerrungen“ die Rede

ist, was jeweils voraussetzt, dass irgendwo etwas „Reines“, etwas „Gegebenes“ im Verborgenen liege, das mit geeigneten Techniken zu heben wäre.

Es ist nicht ohne Ironie, dass ausgerechnet die Naturwissenschaft, genauer gesagt die Quantenphysik, gezeigt hat, dass diese Theorie insofern nur beschränkte Gültigkeit beanspruchen kann, als die Messvorgänge das Verhalten der untersuchten Objekte durchaus verändern können.<sup>1</sup> Auch wenn man hier von einem Hineinreichen des Beobachtungsvorgangs in das untersuchte Objekt sprechen muss, ist die Problemlage in den Naturwissenschaften noch erheblich weniger komplex als in den historischen und in den Sozialwissenschaften; denn die Tatsache, dass Naturwissenschaftler ein wie immer konstruiertes Bild von der Bahn des Elektrons entwerfen, ist dem Teilchen ja durchaus gleichgültig. Ganz anders als Teilchen deuten Befragte in Forschungsinterviews aber die Situation inklusive der Motive, Fragen, Haltungen des Forschers sehr genau und betrachten sie als Teil ihrer Wirklichkeit. In der sozialen Situation des Interviews ist jeder der Sprecher nicht nur Subjekt seines Handelns, sondern zugleich Objekt der Beobachtung des jeweils anderen – das ist die Bedingung für die Möglichkeit der Perspektivenübernahme, die wiederum die Bedingung für die Voraussetzung ist, dass man so spricht, wie man erwartet ... usw.

Dabei ist es wichtig zu betonen, dass die Beobachtungen am jeweils anderen keineswegs nur darauf gerichtet sind, was dieser verbal zum Ausdruck bringt, sondern darauf, welche Subtexte alle wahrnehmbaren Merkmale seines Handelns in der Situation liefern: Gestik, Mimik, körperliche Reaktionen wie Rotwerden oder Pupillenerweiterungen, Aufgeregtheit etc. – alles das gehört zum Ausdrucksverhalten, das im komplexen Wechselspiel sozialer Interaktion permanent in Rechnung gestellt wird. Wenn von diesen interdependenten Beobachtungen und Deutungen, das heißt, vom sozialen Setting, von der Interaktionsbeziehung, der Interaktionsgeschichte usw. abstrahiert wird, werden die Befragtenäußerungen von ihrem Entstehungszusammenhang abgekoppelt, und genau in diesem Augenblick wird das Interview bzw. seine Auswertung zum Artefakt.

Es lässt sich also zunächst zusammenfassen, dass die Gestalt einer Erinnerungserzählung immer von der sozialen Situation abhängig ist, in der sie erhoben wird. Daneben gibt es aber noch weitere Faktoren, die auf die Erzählung einwirken. Wenn man etwa die narrative Strukturierung betrachtet, mit deren Hilfe Erinnerungen zu Geschichten werden, wird man schnell feststellen, dass eine Erzählung bestimmte Kriterien erfüllen muss, damit ein Zuhörer sie für gelungen hält. „Erzählte man, wie man zwei Häuserblocks nach Norden, drei Richtung Osten und dann rechts in die Parkstraße gegangen ist, würde das eine erbärmliche Geschichte abgeben.“ (Gergen 1998: 172). Wäre diese Erzählung aber in die Geschichte einer Wohnungssuche eingebettet, die schließlich mit dem unerwarteten Finden einer Traumwohnung in der Parkstraße 102

---

1 So gehen etwa, wie Heisenberg 1927 herausgearbeitet hat, Beobachtungen im subatomaren Bereich stets mit einer Störung des beobachteten Objekts einher – womit man keineswegs mehr davon ausgehen kann, die festgestellten Vorgänge spielten sich auch unabhängig von der Beobachtung, also objektiv in Raum und Zeit ab. Diese „Störung“ stellt sich im Experiment etwa so dar, dass der Ort eines Elektrons nur dann bestimmt werden kann, wenn das Teilchen „beleuchtet“ wird – was aber zur Folge hat, dass das Teilchen von Lichtquanten getroffen wird, die es völlig aus eben der Bahn werfen, die eigentlich beobachtet werden soll. Auf dieser Grundlage nun lassen sich keine Aussagen mehr über objektive, das heißt, unabhängig von der Beobachtung existierende Eigenschaften machen. Insofern ist es unsinnig, etwa von der „Bahn des Elektrons im Wasserstoffatom“ zu sprechen, weil diese „Bahn“, wie Heisenberg 1927 so folgenreich formuliert hat, erst dadurch entsteht, dass wir sie beobachten (Heisenberg 1927: 185).

endet, macht die Wegbeschreibung Sinn für den Zuhörer. Und dieser Sinn wiederum liegt Kenneth Gergen zufolge darin, dass Geschichten innerhalb eines „evaluativen Rahmens“ erzählt werden und auf einen „werthaltigen Endpunkt“ hinauslaufen müssen – erst das macht sie mitteilenswert. Die Komplikation liegt allerdings darin, dass das Leben selbst nicht nach werthaltigen Endpunkten verläuft: „Der Endpunkt und sein Wert wird vielmehr vom Erzähler der Geschichte bestimmt.“ (ebd.: 173).

Eine biographische Erzählung ist mithin viel eher bestimmt durch die normativen Anforderungen und kulturellen Kriterien für eine gute Geschichte einerseits und die Bedingungen ihrer Performanz andererseits als durch so etwas wie tatsächlich gelebtes Leben. Dieses nämlich ist, so Donald Polkinghorne, „viel wechselvoller und zusammenhangloser als die Geschichten, die wir darüber erzählen. Unser tägliches Leben besteht aus Essen und Schlafen, aus dem Weg zur Arbeit und nach Hause und den laufenden Besorgungen. [...] Die narrative Strukturierung hebt diejenigen Geschehnisse, Gedanken und Handlungen hervor, die benötigt werden, um den Weg, auf welchem die erzählte Episode entfaltet wird, nachvollziehen zu können. [...] Ein narratives Gebilde dreht sich, im Gegensatz zum gelebten Leben, üblicherweise um einen ‚Hauptplot‘; dabei werden lediglich jene Subplots und Ereignisse aufgenommen, die zu diesem beitragen, und alle hierfür irrelevanten Geschehnisse werden ausgesondert.“ (Polkinghorne 1998: 26).

Schon auf der Ebene der notwendigen narrativen Strukturierung der biographischen Erzählung ergibt sich, dass der Erzähler Teile des Erlebten weglassen und andere hinzufügen muss, dass er Einzelepisoden dramatisieren und auf den Plot hin frisieren muss, dass er mithin recht erfinderisch sein muss, will er erfolgreich eine Geschichte erzählen. „Abenteuer erlebt nur der, der sie zu erzählen weiß“, hat Henry James in diesem Sinne bemerkt. Oder, etwas aktueller und besser auf Forschungszusammenhänge der Biographieforschung bezogen: „Das Ereignis ist nicht das, was passiert. Das Ereignis ist das, was erzählt werden kann.“ (Allen Feldman).<sup>2</sup>

Gibt es nicht aber Erlebnisse, deren emotionale Qualität so einschneidend gewesen ist, dass sie sich nachgerade ins Gedächtnis eingebrannt haben und dort starr, aber vollständig, abgelagert sind? Man hat das eine Weile für traumatische Erlebnisse angenommen und hat etwa auch sogenannte *flashbulb memories* thematisiert, Erinnerungen also an blitzlichtartig aufgenommene Ereignisse, die wie fotografiert im Gedächtnis ihre unveränderliche Gestalt zu behalten scheinen. Ein inzwischen berühmtes Beispiel hierfür hat Reinhard Koselleck geliefert: „Es gibt Erfahrungen, die sich als glühende Lava-masse in den Leib ergießen und dort gerinnen. Unverrückbar lassen sie sich seitdem abrufen, jederzeit und unverändert. Nicht viele solcher Erfahrungen lassen sich in authentische Erinnerung überführen; aber wenn, dann gründen sie auf ihrer sinnlichen Präsenz. Der Geruch, der Geschmack, das Geräusch, das Gefühl und das sichtbare Umfeld, kurz alle Sinne, in Lust oder Schmerz, werden wieder wach und bedürfen keiner Gedächtnisarbeit, um wahr zu sein und wahr zu bleiben.“ (Koselleck 1995). Koselleck berichtet hier über die schockierende Erfahrung, wie er am 9. Mai 1945 in Auschwitz von den Massenmorden erfährt, und bemerkenswert an seiner Beschreibung ist, dass er die körperliche und emotionale Empfindung, die die Nachricht in ihm hervorgerufen hat, als unverrückbar und unverändert beschreibt.

---

2 Den Hinweis auf dieses Zitat verdanke ich Natalija Basic.

Es geht hier um emotionale Erinnerung, und dazu lässt sich anmerken, dass sich mittlerweile sogar neuroanatomisch belegen lässt, dass Emotionen und Kognitionen im Gehirn mittels unterschiedlicher Systeme verarbeitet werden (LeDoux 1998; Damásio 1999). Die faktischen Umstände und Details, die etwa mit einem schweren Autounfall zusammenhingen, können verschwimmen, verändert oder auch völlig vergessen werden, während ein dem damaligen Unfallereignis ähnlicher Hupton nach wie vor in der Lage ist, eine emotionale Reaktion auszulösen. Das emotionale Gedächtnissystem ist weniger anfällig für Beschädigungen und Entstellungen durch äußere Einflüsse oder durch das Altern des sich Erinnernden; es ist, mit anderen Worten, weniger vergesslich als Gedächtnissysteme, die kognitive Wissensbestände aufbewahren. Im Gegenteil: Furchtreaktionen und Ängste, die mit traumatisierenden Erfahrungen zusammenhängen, können nicht nur weniger schnell verblassen, sondern mit der Zeit sogar anwachsen – ein Phänomen, das als „Inkubation der Furcht“ bezeichnet wird (LeDoux 1998: 219). Wohlgemerkt: die mit dem Ereignis verbundene Reaktion wird stabil oder sogar übersteigert erinnert, nicht aber die Konturen des Ereignisses selbst, die vielfältige Überzeichnungen, Abweichungen oder völlige Neukonstruktionen erfahren können. Dies wiederum ist folgenreich für die Verknüpfung zwischen emotionaler Erinnerung und erinnertem Ereignis – denn gerade hier kann das *constructive memory framework* Verknüpfungen herstellen, die mit tatsächlichen Ereignissen nichts oder nur wenig zu tun haben. Als Beispiel sei hier genannt, dass Opfer von Extremtraumatisierungen nicht notwendigerweise das erinnern, was ihnen faktisch widerfahren ist, sondern manchmal das, wovor sie sich am meisten gefürchtet haben (*greatest fear vision*) (Schacter 1996: 207). In diesem Zusammenhang sind auch Phänomene wie das des *weapon focussing* zu nennen, das die Aufmerksamkeitszentrierung um den höchsten Punkt der Gefahr bezeichnet. In allgemeinerer Perspektive lässt sich sagen, dass der Grad der Angst in einer Situation das Maß der Verengung der Aufmerksamkeit auf einzelne Situationsmerkmale bestimmt (ebd.: 210), womit das Problem der „verzerrten“ oder unvollständigen Erinnerung nicht erst bei der Aufbewahrung oder beim Abruf des erinnerten Erlebnisses beginnt, sondern bereits bei seiner Wahrnehmung und Einspeicherung.<sup>3</sup>

In diesem Sinne ist Lenore Terr, die die Erinnerung von entführten und 16 Stunden festgehaltenen Schulkindern untersucht hat, der Auffassung, dass die überraschende Quote von falschen Erinnerungen der vier bis fünf Jahre nach dem Ereignis befragten Kinder (n=23) auf die verzerrte oder extrem eingeschränkte Wahrnehmung der Entführung selbst zurückgeht. Allerdings erinnerte sich auch die Minderheit von sieben Kindern, die sich unmittelbar nach dem Verbrechen exakt an die Umstände erinnert hatte, zum späteren Untersuchungszeitpunkt genauso freizügig wie die übrigen (Terr 1994).

Im Fall eines Amoklaufs in einer amerikanischen Schule, bei dem ein Kind getötet wurde, „erinnerten“ sich sogar Kinder, die an jenem Tag gar nicht in der Schule waren, daran, Schüsse gehört und jemanden am Boden liegen gesehen zu haben (Pynoos/Nader

3 Intraub et al. (1998) beschreiben in diesem Zusammenhang das Phänomen, dass Probanden, denen Fotos gezeigt wurden, später in der Erinnerung den Ausschnitt der Szene, den sie auf dem Foto gesehen haben, ausdehnen (*boundary extension*). Sie „interpretieren dieses Phänomen dahingehend, daß schon im Zuge der Wahrnehmung einer Szene – und nicht erst in der Erinnerung an diese – Informationen über das erwartete Layout der Szene aktiviert werden.“ (Piefke 1999: 90). Hochberg spricht in diesem Zusammenhang von mentalen Schemata, die die Wahrnehmung anleiten und sie in einen vorhandenen Kontext für ihre Interpretation und Erinnerung einordnen (Hochberg 1978). Dieses Konzept scheint eng verwandt mit Goffmans Auffassung von (sozialen) „Rahmen“, die seiner Auffassung nach die Organisation von Erfahrung übernehmen (Goffmann 1980).

1989). Die Einflüsse auf die Erinnerung sind hier natürlich vielfältig – in beiden Fällen wird eine Rolle gespielt haben, dass die Ereignisse wieder und wieder ausgetauscht und erzählt wurden und eine soziale Standardisierung erreichen konnten, die es möglich machte, dass die Schüler, insbesondere im letzten Fall, ihre „eigenen“ Erinnerungen nicht mehr von denen der anderen Mitglieder ihrer sozialen Bezugsgruppe unterscheiden konnten – wobei es allerdings im Rahmen einer überstandenen Gefahr auch schmachvoll ist, nicht dabei gewesen zu sein und stattdessen mit Halsschmerzen im Bett gelegen zu haben.

Die inzwischen zahlreichen entwicklungspsychologischen Untersuchungen zur Rolle von *conversational remembering* (David Middleton) vor allem im Zusammenhang familialer Interaktionen haben gezeigt, dass sich insbesondere autobiographische Erinnerungen erst dann entwickeln, wenn Kinder an der sozialen Praxis des Redens über vergangene Ereignisse zu partizipieren beginnen (Nelson 1993; Middleton/Edwards 1990), wobei die sozialisatorische Funktion des *memory talk* gerade darin liegt, dass Eltern das Handeln ihres Kindes im gemeinsamen Gespräch nicht nur vergegenwärtigen, sondern im selben Zug als bedeutsam markieren (Miller 1993). Eine Langzeitstudie (Reese/Haden/Fivush 1993) hat gezeigt, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Struktur der Mutter-Kind-Dialoge und den späteren Erinnerungen der Kinder besteht. Eine Studie von Tessler und Nelson hat überdies die soziale Determination des Erinnerns mit dem Befund verdeutlicht, dass Kinder sich nach einem Museumsbesuch explizit nur an das erinnerten, worüber während des Besuchs auch gesprochen worden war (Tessler/Nelson 1994).

Allgemein sind übrigens die Erinnerungen von Kindern anfälliger für das Verwechseln der Umstände von Geschehnissen und der Quellen von Ereignissen, übrigens auch für kryptomnestische Erinnerungen, also Erinnerungen an Ereignisse, die überhaupt nicht stattgefunden haben. Dieser Befund ist durch eine Reihe von Experimenten mit Kindern untermauert worden, denen in Gesprächen Erlebnisse suggeriert wurden, an die sie sich später detailliert erinnern zu können glaubten, obwohl sie sie faktisch nie gehabt hatten (Loftus/Pickrell 1995; Loftus et al. 1995; Hyman et al. 1995).

Wolfgang Hell hat solche und andere Untersuchungen zu falschen Erinnerungen prägnant zusammengefasst: „Das Gedächtnis ist im Laborversuch durch Zusatzinformationen, Fragestellung oder Ausnutzen von Zusatzwissen systematisch beeinflussbar. In der Realität kann die Täuschung noch viel stärker sein. Eine emotionale Voreingenommenheit in eine Richtung, wiederholtes Abfragen, Suggestionen und vieles andere kann eine falsche Erinnerung auslösen, die für die Betroffenen so real wie eine richtige Erinnerung ist und die für die Zuhörer dieser Erinnerung durch die Lebendigkeit der Schilderung absolut glaubwürdig wirkt. Bei Kindern ist dieser Effekt noch stärker als bei Erwachsenen.“ (Hell 1998: 274).

Dabei spielt die emotionale Einbettung der Situation eine offenbar größere Rolle für das, was erinnert wird, als die faktischen Merkmale der vergangenen Situation. Ein Beispiel hierfür ist das sogenannte *flashback*, das insbesondere von Vietnam-Veteranen als das Gefühl beschrieben wird, unmittelbar und ungeheuer plastisch in eine Situation größter Gefahr und Angst „zurück“-versetzt zu sein; das Phänomen des *flashback* wird allerdings klinisch erst verzeichnet, seit es in den Beschreibungen von LSD-Konsumenten eine gewisse Verbreitung gefunden hat (Schacter 1996: 207). Frankel vermutet,



dass die Beziehung von *flashbacks* zu Träumen – an die man sich ja übrigens auch erinnern kann – enger ist als zu wirklichen Geschehnissen (Frankel 1994).<sup>4</sup>

Befindensabhängige Erinnerungen zeigen sich auch im Zusammenhang anderer bewusstseinseinschränkender Befindlichkeiten: Wenn man etwa Alkohol trinkt oder andere Drogen konsumiert, erinnert man sich im nüchternen Zustand schlecht an das, was in den entsprechenden Zuständen passiert ist – experimentell ist aber nachgewiesen worden, dass die Erinnerung präziser wird, wenn der sich Erinnernde wieder auf demselben Pegel ist! Dieses Phänomen des *state dependent retrieval* (Schacter 1996: 62) scheint mir vor allem deshalb interessant, weil es den Schluss nahelegt, dass auch von einer Kongruenz zwischen sozialen Umständen des Einspeicherns und Abrufens auszugehen ist – weshalb etwa auf Kameradschaftsabenden oder Heimattreffen eine größere Reichhaltigkeit von ereignisspezifischen Erinnerungen vorfindlich ist, als wenn im Rahmen anderer Settings, also etwa in Forschungsinterviews, lebensgeschichtliche Erinnerungen abgefragt werden. Dieses Phänomen verweist auch auf die Rolle, die Erinnerungsgemeinschaften für die Konturierung von Vergangenheitsbeständen spielen (Burke 1991).

Daneben sind noch zwei weitere Dinge bedeutsam für meine Überlegungen: Erstens nämlich, dass es mittlerweile gute Belege dafür gibt, dass Stress und die damit verbundenen biochemischen Prozesse die Funktionen des Hippocampus, des zentralen Verarbeitungsorgans für kognitive Gedächtnisinhalte, empfindlich stören können – woraus durchaus ein Unvermögen resultieren kann, sich an das verursachende Trauma überhaupt erinnern zu können.

Oft scheint der Fall zu sein, dass das traumatisierende Ereignis zumindest hinreichend Stress dafür ausgelöst hat, dass die Erinnerung an dieses Ereignis schwächer ist als gewöhnlich. Gleichwohl können Aspekte des Ereignisses bewusst rekonstruiert werden, wobei bei dieser Art von Erinnerung nun aber zwangsläufig Lücken aufgefüllt werden müssen, „und die Zuverlässigkeit der Erinnerung wird davon abhängen, wieviel aufgefüllt wurde und wie wichtig die aufgefüllten Teile für den Inhalt der Erinnerung waren.“ (LeDoux 1998: 263). All dies stimmt skeptisch gegenüber der Annahme, Erinnerungen an traumatisierende Ereignisse seien präziser, gar authentischer als in gewöhnlichen Fällen – es lässt sich im Gegenteil eher Evidenz dafür zusammenbringen, dass diese Erinnerungen größeren Beschränkungen unterliegen als Erinnerungen an weniger belastende Ereignisse. Sollte dieser Befund zutreffend sein, würde das das konstruktive Moment des Erinnerns gerade gefahrvoller, schrecklicher und emotional belastender Situationen deutlich erhöhen.

Zweitens, und damit zusammenhängend, sei noch auf die Bedeutsamkeit der visuellen Repräsentanz von Erinnerungen hingewiesen: Gerade das, was einem „noch genau vor Augen steht“, wovon man noch jedes einzelne Detail buchstäblich zu sehen glaubt, stattet den sich Erinnernden mit der felsenfesten Überzeugung aus, dass das,

---

4 Bourke (1999) erwähnt, dass auch Personen, die gar nicht unmittelbar in Kampfhandlungen involviert, sondern etwa in Versorgungs- oder Nachrichteneinheiten eingesetzt waren, von *flashbacks* berichteten. Kriege scheinen regelmäßig so etwas wie einen „Ich war dabei“-Mythos zu evozieren, der auch denjenigen Kampfschilderungen abverlangt, die allenfalls von ferne oder aus zweiter Hand etwas von Kampfhandlungen mitbekommen haben. Bourke zitiert einen Vietnam-Veteranen, der sich darüber aufregt, im Krankenhaus Soldaten getroffen zu haben, die über *flashbacks* klagten, ohne je in Kampfhandlungen involviert gewesen zu sein: „These guys were having heavy flashbacks [...], I couldn't understand. I said, 'What y'all talking 'bout? You was in the artillery. At the base camp. You fired guns from five miles away and talking 'bout flashbacks?'“ (Bourke 1999: 9).

woran er sich erinnert, auch tatsächlich geschehen ist. Erstaunlicherweise und subjektiv äußerst schwer nachvollziehbar liegt das aber nicht unbedingt daran, dass sich das Geschehen erst auf der Netzhaut und dann im Gehirn nachgerade eingebrannt hat, sondern daran, dass die neuronalen Verarbeitungssysteme für visuelle Perzeptionen und für phantasierte Inhalte sich überlappen, sodass auch rein imaginäre Geschehnisse mit visueller Prägnanz „vor den Augen“ des sich Erinnernden stehen können. Gerade hier ist die Diskrepanz zwischen der subjektiven Überzeugung, sich genauestens zu erinnern, und dem Artefaktischen der Erinnerung am größten.

Genau deshalb werden Zeitzeugen etwa des Zweiten Weltkriegs mit felsenfester Überzeugung die Authentizität von berichteten Erlebnissen und Ereignissen behaupten können – „das weiß ich noch wie heute!“ Der Umstand, dass es sich hier um wieder und wieder erinnerte und erzählte Episoden handelt, die zudem in einen Kanon kurrenter Geschichten eingebettet sind, die den gleichen sozial abgestützten Erzählmustern folgen, bestärkt die subjektive Überzeugung, über wirkliche Erlebnisse und Geschehnisse zu sprechen, einmal mehr.

Ausgehend von solchen Überlegungen wird einsichtig, wieso es regelmäßig zu empörten Reaktionen von Zeitzeugen kommt, wenn sie – wie im Zusammenhang der Wehrmachtsausstellung – mit historischen Befunden konfrontiert werden, die mit ihrer Erinnerung subjektiv nichts zu tun haben; ich glaube, man unterschätzt das Problem, wenn man einfach davon ausgeht, hier ginge es immer um Verdrängung, Abwehr oder Lüge. Das Problem könnte im Gegenteil eher darin bestehen, dass die Leute glauben, was sie sagen.<sup>5</sup>

Es gäbe noch einige Phänomene zu ergänzen, die ich hier nur stichwortartig nennen kann: etwa, dass es abhängig vom Lebensalter unterschiedliche Verdichtungen von Erinnerungen gibt und dass Erzähler sich häufig in der Quelle vertun, aus der sie eine Erinnerung schöpfen (*source amnesia*). Daneben sollte auch das neuerdings intensiv diskutierte Phänomen berücksichtigt werden, dass mediale Produkte und Diskurse Erinnerungen nicht nur überformen, sondern oft überhaupt erst entstehen lassen – das bislang spektakulärste Beispiel hierfür hat der Fall Wilkomirski geliefert.<sup>6</sup>

5 Unlängst hat ein wissenschaftlicher Vortrag in Dresden für einen Eklat gesorgt: Viele alte Dresdener, die sich die Ausführungen des Historikers Peter Schnatz zum verheerenden Angriff auf Dresden am 13. und 14. Februar anzuhören gekommen waren, empörten sich über dessen Darlegung, dass ein wichtiger Aspekt ihrer Erinnerungen der historischen Wirklichkeit einfach nicht entsprechen konnte. Hier ging es um den Mythos, dass am 14. und 15. Februar, nach dem ersten Angriff, Tiefflieger Jagd auf Menschen gemacht hätten. Der Umstand, dass der durch den Bombenangriff erzeugte Feuersturm es britischen Tieffliegern unmöglich gemacht hätte, in die brennende Innenstadt zu fliegen, überzeugte die Zuhörer so wenig wie die akribische Analyse von Flugeinsatzplänen und Logbüchern, die keinerlei Beleg für die Richtigkeit der Dresdener Erinnerungen lieferten. Das wurde von den versammelten Zeitzeugen als Angriff auf ihre Erinnerung an „silbrig-schimmernde“ Mustangjäger und verzweifelt fliehende Menschen verstanden (Carstens 2000).

6 Dessen als autobiographisch apostrophierte *Bruchstücke* (Wilkomirski 1995), die zunächst von der Öffentlichkeit und den meisten Rezensenten für authentisch und besonders beeindruckend gehalten wurden, erwiesen sich nach Recherche des Schweizer Autors Ganzfried eindeutig als gefälscht. Aleida Assmann hat – neben Raul Hilberg – darauf hingewiesen, dass die „Bruchstücke“ der vorgeblichen Autobiographie Wilkomirskis zahlreiche Versatzstücke aufweisen, die offensichtlich in ästhetischer wie in inhaltlicher Sicht Spielfilmen zur Holocaust-Thematik entliehen sind. Obwohl im Fall Wilkomirski offen ist, ob der Autor eine bewusste Fälschung vorgelegt hat oder unbewusst einer *false memory* erlegen ist, ist in jedem Fall auffällig, dass hier mediale Vorlagen in einen Lebensbericht eingearbeitet werden und, wie Assmann anmerkt, beim Leser das Gefühl einer „unheimlichen Vertrautheit“ hervorrufen, das in authentischen Berichten von Überlebenden gerade nicht evoziert wird (Assmann 1999). Ganz ähnlich finden sich im Interviewmaterial der Mehrgenerationenstudie „Tradierung von Geschichtsbewußtsein“, die gegenwärtig

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Zeitzeugenerzählungen als adressatenbezogene Konstruktionen aufgefasst werden müssen, in denen biographische Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen und nach Maßgabe nachträglichen Wissens jeweils neu figuriert und präsentiert werden.

Was folgt nun aus all dem für die Einschätzung und Auswertung von biographischen Interviewmaterialien und Quellen der Oral History? Methodisch folgt daraus eine modifizierte Definition des Materials und eine Veränderung der Perspektive: Was mithilfe von Zeitzeugeninterviews erhoben wird, ist, wie ein Erzähler seine Auffassung von der Vergangenheit einem Zuhörer zu vermitteln versucht. Das ist – zumindest sozialpsychologisch – auch die viel interessantere Frage als die nach einer historischen Wahrheit: Denn wir finden hier Material über das Fortwirken von Geschichte in aktuellen sozialen Prozessen, das heißt, über die Bedeutung einer jeweiligen Vergangenheitsmodulation für die Gegenwart.

Bezieht man nun diesen an der Face-to-face-Situation des Interviews der Biographieforschung oder der Oral History gewonnenen Befund auf großräumige gesellschaftliche Diskurse über die Vergangenheit (Frei 1996; Reichel 1995; Moller 1998), so wird man gerade am Beispiel der Deutungsveränderung des Holocaust ganz analog feststellen können, dass ein Ereignis der Vergangenheit auch auf der kollektiven Ebene vielfältigen Darstellungs- und Deutungsveränderungen unterliegt, die jeweils aus den politischen Erfordernissen oder Wünschen der fortschreitenden Gegenwart heraus vorgenommen werden.

Metaphorisch gesprochen, ist individuelle wie kollektive Erinnerung einem abstrakten Bild vergleichbar, das eine monochrome Farbfläche zeigt. Was der Betrachter zu sehen scheint, ist die oberste Schicht des Farbauftrags, die Bildoberfläche. Was er in Wahrheit sieht, nämlich Licht, Farbe und Raum, geht aber auf die sorgfältig aufgetragenen dreißig oder vierzig Schichten von Farbe in unterschiedlicher Pigmentierung zurück, die hinter der Oberfläche liegen, aber empirisch deren Farb- und Lichtwirkung hervorbringen. Genauso ist es mit Gesprächen über die Vergangenheit: Wir finden in Zeitzeugeninterviews die oberste, sichtbare Schicht, deren Gestalt sich den vielfältigen sozialen und kommunikativen Modulationen aller darunterliegenden Schichten verdankt. Um diese Gestalt freilich entschlüsseln zu können, muss die vollständige Interaktion Gegenstand der Auswertung sein, das heißt, es sollte sich allmählich herumsprechen, dass die Auswertung von Befragtenäußerungen unabhängig von ihrem sozialen und kommunikativen Kontext ziemlich unsinnig ist – ebenso wie das Postulat vom neutralen Interviewerverhalten.

In der Sicht des Historikers nun wäre das Zeitzeugeninterview nicht als Quelle dafür zu betrachten, wie etwas gewesen ist, sondern wie etwas von heute aus als vergangenes Ereignis wahrgenommen wird. In allgemeinerer Perspektive, aber in gleichem Sinne hat Walter Benjamin einmal formuliert, „daß das Gedächtnis nicht ein Instrument für die Erkundung des Vergangenen ist, vielmehr das Medium.“ (Benjamin 1991: 400).

---

am Psychologischen Institut der Universität Hannover durchgeführt wird, eine Reihe von Belegstellen, in denen Befragte Elemente zum Beispiel aus den Spielfilmen *Die Brücke*, *Im Westen nichts Neues* oder aus *Des Teufels General* in ihre biographische Erzählung einfügen. In umgekehrter Perspektive ist mit einiger Plausibilität argumentiert worden, dass Daniel Goldhagens Studie *Hitlers willige Vollstrecker* (1996) über weite Strecken narrative Strukturen und Montagetechniken in Anspruch nimmt, die dem Genre des Kriegs- und Holocaust-Spielfilms entnommen sind (Knoch 1998).

Damit kehre ich an den Anfang zurück: Erinnerungserzählungen sind Medien der Erinnerung an Erinnerungen, und ich hoffe, gezeigt zu haben, dass es nahezu unmöglich ist, zu sagen, ob an wahre oder falsche.

#### LITERATUR

- Assmann, Aleida und Dietrich Harth (Hg.) (1991): *Mnemosyne, Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Fischer-Wissenschaft, Bd. 10724, Frankfurt am Main.
- Assmann, Aleida (1999): *False memories*, Vortrag auf der internationalen Konferenz „Traditions/Transitions, Communicating history and presenting the past“, Hannover, 25. September 1999.
- Benjamin, Walter (1991): *Gesammelte Schriften*, Bd. IV, 1: *Kleine Prosa, Baudelaire-Übertragungen*, herausgegeben von Tillman Rexroth, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 934, Frankfurt am Main.
- Bourke, Joanna (1999): *An Intimate History Of Killing, Face To Face Killing In Twentieth Century Warfare*, London.
- Burke, Peter (1991): *Geschichte als soziales Gedächtnis*, in: Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hg.): *Mnemosyne, Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Fischer-Wissenschaft, Bd. 10724, Frankfurt am Main, 289-304.
- Carstens, Peter (2000): *Das alte Dresden empört sich über die Thesen eines Historikers. „Gingen Tiefflieger Anfang 1945 im Elbtal wirklich auf Menschenjagd?“*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.4.2000, S. 93.
- Christianson, Sven-Åke (1989): *Flashbulb memories: special, but not so special*, *Memory and Cognition*, 17, Issue 4, 435-443. <https://doi.org/10.3758/BF03202615>
- Conway, Martin A. und David C. Rubin (1993): *The structure of autobiographical memory*, in: Alan F. Collins, Susan E. Gathercole, Martin A. Conway und Peter E. Morris (Eds.): *Theories of memory*, Hillsdale, 103-137. <https://doi.org/10.4324/9781315782119-4>
- Damásio, António (1999): *The feeling of what happens, Body and emotion in the making of consciousness*, New York u. a.
- Esser, Hartmut (1986): *Können Befragte lügen?, Zum Konzept des „wahren Werts“ im Rahmen der handlungstheoretischen Erklärung von Situationseinflüssen bei der Befragung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, Heft 2, 314-338.
- Frankel, Fred H. (1994): *The concept of flashbacks in historical perspective*, in: *The International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 42, Issue 4, 321-336. <https://doi.org/10.1080/00207149408409362>
- Frei, Norbert (1996): *Vergangenheitspolitik, Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München.
- Gergen, Kenneth J. (1998): *Erzählung, moralische Identität und historisches Bewußtsein, Eine sozialkonstruktivistische Darstellung*, in: Jürgen Straub (Hg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1402, Frankfurt am Main, 170-202.
- Goffman, Erving (1980): *Rahmenanalyse, Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 329, Frankfurt am Main.
- Goldhagen, Daniel J. (1996): *Hitlers willige Vollstrecker, Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin.
- Hell, Wolfgang (1998): *Gedächtnistäuschungen, Fehlleistungen des Erinnerens im Experiment und im Alltag*, in: Ernst Peter Fischer (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung*, Neue Horizonte 97/98, München, 233-277.
- Heisenberg, Werner (1927): *Über den anschaulichen Inhalt der quantentheoretischen Kinematik und Mechanik*, in: *Zeitschrift für Physik*, 43, 172-198. <https://doi.org/10.1007/BF01397280>
- Hochberg, Julian (1978): *Perception*, Englewood Cliffs.

- Hyman, Ira E., Troy H. Husband und F. James Billigs (1995): False memories of childhood experiences, in: *Applied Cognitive Psychology*, 9, Issue 3, 181-197. <https://doi.org/10.1002/acp.2350090302>
- Intraub, Helene, Carmela V. Gottesman und Amy J. Bills (1998): Effects of perceiving and imagining scenes on memory for pictures, in: *Journal of Experimental Psychology, Learning, Memory and Cognition*, 24, Issue 1, 186-201. <https://doi.org/10.1037/0278-7393.24.1.186>
- Koselleck, Reinhart (1995): Glühende Lava, zur Erinnerung geronnen, Vielerlei Abschied vom Krieg: Erfahrungen, die nicht austauschbar sind, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 105, 6. Mai 1995, Beilage: Bilder und Zeiten, B4.
- Knoch, Habbo (1998): Im Bann der Bilder, Goldhagens virtuelle Täter und die deutsche Öffentlichkeit, in: Johannes Heil und Rainer Erb (Hg.): *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit, Der Streit um Daniel J. Goldhagen*, Fischer-Taschenbuch Geschichte, Bd. 14065, Frankfurt am Main, 167-183.
- LeDoux, Joseph E. (1998): *Das Netz der Gefühle, Wie Emotionen entstehen*, München, Wien.
- Loftus, Elizabeth F. und Jacqueline E. Pickrell (1995): The formation of false memories, in: *Psychiatric Annals*, 25, Issue 12, 720-725. <https://doi.org/10.3928/0048-5713-19951201-07>
- Loftus, Elizabeth F., Julie Feldman und Richard Dashiell (1995): The reality of illusory memories, in: Daniel L. Schacter (Ed.): *Memory distortion: How minds, brains and societies reconstruct the past*, Cambridge, 47-68.
- Middleton, David und Derek Edwards (1990): Conversational remembering, A social psychological approach, in: David Middleton und Derek Edwards (Eds.): *Collective Remembering, Inquiries in Social Construction*, London, 23-45.
- Miller, Patricia H. (1993): *Theorien der Entwicklungspsychologie*, Heidelberg, Berlin, Oxford.
- Moller, Sabine (1998): Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl, Die Neue Wache, das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, *Diskussionsbeiträge des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hannover*, Bd. 24, Hannover.
- Nelson, Katherine (1993): The psychological and social origins of autobiographical memory, in: *Psychological Science*, 4, No. 1, 7-14.
- Neisser, Ulric und Nicole Harsch (1992): Phantom flashbulbs, False recollections of hearing the news about Challenger, in: Eugene Winograd und Ulric Neisser (Eds.): *Affect and accuracy in recall: Studies of „flashbulb memories“*, Emory Symposia in Cognition, Bd. 4, Cambridge, 9-31. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511664069.003>
- Polkinghorne, Donald E. (1998): Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein, Beziehungen und Perspektiven, in: Jürgen Straub (Hg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1402, Frankfurt am Main, 12-45.
- Piaget, Jean (1969): *Nachahmung, Spiel und Traum, Die Entwicklung der Symbolfunktion beim Kinde*, Stuttgart.
- Piefke, Martina (1999): *Autobiographisches Gedächtnis und interdisziplinäre Gedächtnisforschung*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Hannover.
- Pynoos, Robert S. und Kathleen Nader (1989): Children's memory and proximity of violence, in: *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, 28, Issue 2, 236-241. <https://doi.org/10.1097/00004583-198903000-00015>
- Reese, Elaine, Catherine A. Haden und Robyn Fivush (1993): Mother-child conversations about the past: Relationships of style and memory over time, in: *Cognitive Development*, 8, Issue 4, 403-430. [https://doi.org/10.1016/S0885-2014\(05\)80002-4](https://doi.org/10.1016/S0885-2014(05)80002-4)
- Reichel, Peter (1995): *Politik mit der Erinnerung: Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München, Wien.
- Rubin, David C. (Ed.) (1996): *Remembering our Past, Studies in Autobiographical Memory*, Cambridge. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511527913>
- Rubin, David C. (1995): *Memory in Oral Traditions, The Cognitive Psychology of Epic, Ballads, and Counting-Out Rhymes*, New York.

- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung, Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung, Kritische Informationen, Bd. 48, München, 159-260.
- Schütze, Fritz (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit, in: Eberhard Lämmert (Hg.): Erzählforschung, Ein Symposium, Germanistische Symposien-Berichtsbände, Bd. 4, Stuttgart, 568-590.
- Schacter, Daniel L. (Ed.) (1995): *Memory Distortion: How Minds, Brains, and Societies reconstruct the Past*, Cambridge, London.
- Schacter, Daniel L. (1996): *Searching for Memory, The Brain, the Mind and the Past*, New York.
- Schacter, Daniel L., Kenneth A. Norman und Wilma Koutstaal (1998): The cognitive neuroscience of constructive memory, in: *Annual Review of Psychology*, 49, 289-318.  
<https://doi.org/10.1146/annurev.psych.49.1.289>
- Tausch, Reinhard (1968)<sup>2</sup>: *Gesprächspsychotherapie*, Göttingen.
- Terr, Lenore C. (1994): *Unchained Memories, True Stories Of Traumatic Memories Lost And Found*, New York. <https://doi.org/10.1097/00005053-199509000-00012>
- Tessler, Minda und Katherine Nelson (1994): Making memories: The influence of joint encoding on later recall by young children, in: *Consciousness and Cognition: An International Journal*, 3, Issue 3-4, 307-326. <https://doi.org/10.1006/ccog.1994.1018>
- Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin und Don D. Jackson (1972): *Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern, Stuttgart.
- Welzer, Harald (1993): *Transitionen, Zur Sozialpsychologie biographischer Wandlungsprozesse*, Tübingen.
- Welzer, Harald (Hg.) (1995): *Das Gedächtnis der Bilder, Ästhetik und Nationalsozialismus*, Tübingen.
- Welzer, Harald, Robert Montau und Christine Plaß (1997): „Was wir für böse Menschen sind!“, *Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen, Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord*, Bd. 1, Tübingen.
- Wilkomirski, Binjamin (1995): *Bruchstücke, Aus einer Kindheit 1939-1948*, Frankfurt am Main.